

Originale

Autor(en): **Tschudi, Fridolin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 16

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-498526>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Zeitungen sind manchmal allzuernst. Fast habe ich Angst, sie mit übereinandergeschlagenen Beinen zu lesen, die Pfeife im Mund, den Kaffee auf dem Tischchen, die Zeitungen neben meinem Buch. Der schweizerische Zeitungsleser, entweder ist er leichtsinnig und eine Lotterkreatur, die nichts ernst nimmt, oder er ist eine akademische Seele, die in den Zeitungen die Bücherweisheit sucht. Aber den reinen Zeitungsleser, den gibt es immer weniger. Wir sind nur ernst, tief-sinnig oder akademisch ... oder wir sind Realpolitiker, also Menschen, die die Meldung lesen, daß man zwischen Zürich und Baden einen Kabelbau erstelle. Wenn etwas Geld verschlingt, dann nimmt man es todernst; dann ist es etwas Reales, etwas das man lesen soll, auch wenn es zum Einschlafen ist und keinen Hund hinter dem Ofen hervorruft. Man wäre versucht, zu sagen, der Schweizer sei der Meinung, Allotria sei dann perfekt, wenn in der Zeitung ein Satz von jener (Sachlichkeit) ablenke, die blutriefende Ernsthaftigkeit sei. Man geht ins Kaffee, wenn die Zeitungen sich als Bücher ausgeben, wenn eine Zeitung das Buch imitiert, wenn die Zeitungsschreiber sich als Akademiker gebärden, wenn sie den Dissertationsstil nachahmen, und man liest die Zeitungen nie so gern wie dann, wenn sie sich als Bücher ausgeben, wenn die Zeitungen den Buchstil pflegen und wenn die Zeitungsschreiber sich als Akademiker aufblasen.

Wenn man sich in Zahlen und Fachausdrücken wälzt, dann ist es den Journalisten wohl, auch wenn es dem Leser über die Maßen unbehaglich ist. Es gibt Journalisten, die sich Mühe geben, dem feuilletonistischen Stil wie etwas Unappetitlichem auszuweichen. Nur nichts Beschwingtes, nur nichts, was nach heiterer Literatur riecht, nur nichts, was aus dem Wort eine Kunst macht. Es gibt Schweizer, die schon ein Adjektiv für ein Symptom der geistigen Verworfenheit halten. Sie meinen, brav sei nur der, der keinen Finger breit von der dürren Depeschenagentursprache abweiche.

Ach, die Zeitungen geben sich krampfhaft Mühe, die Zeitung und das Zeitungshafte zu verleugnen und einen Stil zu schreiben, der allen Saft auspreßt und so lange bei den dürren Sachen bleibt, bis die Sachlichkeit der Tod der Sache geworden ist.

Man rennt plump dem Irrtum in die Arme, daß eine lebendige Sprache immer ein Irrweg sein müsse. Wer es nachplappert, daß eins und eins zwei seien, der gilt schon als Wissenschaftler, nur weil er sich Mühe gegeben hat, ja keinen schönen Stil zu schreiben.

Wir sind bald so weit, daß wir außer den Artikeln über Verkehrsregelung nichts mehr für lebens- und lesenswert halten. Es ist bald so weit, daß wir Menschen, die lebendig schreiben können und die sich sogar der Laszivität feuilletonistischer Ausdrucksweise hingeben, der Lynchjustiz aussetzen. Die Zeitungen beginnen immer mehr von Fachleuten gemacht zu werden und man weiß, wo die Fachleute regieren, sterben die Feuilletonisten aus. Man beginnt immer mehr «richtig», aber dafür langweilig zu schreiben und das ist letzten Endes etwas, was mit Zeitung nicht mehr viel zu tun hat. Ich meine, es müßte eben eine Domäne geben, die von den Fachleuten und Sachschreibern noch nicht versucht ist und in der fast gar nichts anderes zu tun ist, als ... lebendig zu schreiben. Das Klima des schriftstellerischen Wortes stirbt immer mehr aus. Der Mann, der gut schreibt und der das Gutschreiben so pflegt wie der Vogel das Gutsingen, auf diesen Mann dürfte die Zeitung nicht noch mehr verzichten; wenn nur noch das Wort des blutriefenden Ernstes gilt, dann soll man konsequent sein und zu Gunsten der Fachbücher die «uernsten» Zeitungen verbieten. Es fehlt immer mehr das feuilletonistische Zeitungsklima, es fehlt die Grandezza des heitern Schreibens, und vor allem, man hat immer mehr Angst vor dem musischen Schreiben überhaupt.

Originale

*Originale trifft man heutzutage selten,
obgleich sich mancher müht, originell zu sein;
man läßt sie höchstens noch in den Romanen gelten,
und selbst in diesen gehen sie allmählich ein.*

*Es gibt zwar in Berlin bestimmt noch Ur-Berliner,
wie einstmals einen Zille oder Liebermann,
und in Ascona ab und zu sogar Tessiner
und echte Zürcher auch in Zürich dann und wann.*

*Originale sind vor allem Sonderlinge
und nur in seltenen Fällen weiblichen Geschlechts.
Sie treiben närrische und ausgefallne Dinge
und stehn politisch meistens weder links noch rechts.*

*Ihr Wesen läßt sich kaum präzis in Worte fassen,
weil jeder seinen eigenen Charakter hat;
die Käuze, die in kein Klischee sich zwingen lassen,
trifft man drum eher auf dem Land als in der Stadt.*

*Sie leben nicht zuletzt, wo immer sie auch wohnen,
als Minderheit in kargen Reservationen.*

Fridolin Tschudi

